

## Unübersetzbar?

Theologisch-Philologische Erwägungen zur muttersprachlichen Fassung der Hymnen im Stundengebet am Beispiel des österlichen Vesperhymnus *Ad cenam agni providi*

Für Ulrich G. Leinsle OPraem zum Geburtstag

Von Michael Hauber, Regensburg

### 1. Alte Hymnen in muttersprachlicher Liturgie?

Das Zweite Vatikanische Konzil gab den Auftrag, nicht nur die Messfeier und die anderen sakramentlichen Feiern zu überarbeiten, sondern auch das römische Stundenbuch für die Weltgeistlichen. Wofern dieses Stundenbuch auch für Orden die Grundlage der eigenen Tagzeitenliturgie ist, war diese Reform natürlich von Belang, auch wenn das Konzil dem Buchstaben des Gesetzes nach die verschiedenen Gottesdiensttraditionen der Orden weder vereinheitlichen noch überhaupt reformieren wollte. Gleichwohl war das Reformwerk Paul VI. derart überzeugend, dass einerseits nur Nostalgiker den unreformierten – und nach Beschluss von weit über 99 % der Konzilsväter auch dringend reformbedürftigen – Riten nachtraueren, andererseits auch die gar nicht auf die Überarbeitung der Liturgie verpflichteten Orden, wie die dominikanische oder prämonstratensische Ordensfamilie, der der hier zu Ehrende angehört, bis auf wenige Eigenbräuche die römischen Vorlagen fast vollständig übernahmen.

Zu den immer noch akuten Problemen der Stundengebetsreform gehört der Umgang mit den Hymnen in den Horen. Im deutschen Stundenbuch von 1978 sind nicht alle Hymnen aus der römischen Vorlage übernommen worden: So ist die deutliche Scheidung des ersten Teils der Adventszeit bis zum 16.12. von dem zweiten ab dem 17.12., welche die *Liturgia horarum* (im Folgenden: LH) hinsichtlich der Hymnen kennt, auf eine Strophe des ambrosianischen Hymnus „Du Heiland aller Völker, komm“ reduziert worden. Das Fest der Heiligen Familie oder der Karsamstag kennen im deutschen Sprachgebiet keine Eigenhymnen, auch im Sanctorale ergab sich eine spürbare Reduktion. Umgekehrt trat eine erkleckliche Anzahl von Alternativtexten hinzu, die man entweder aus der Tradition schöpfte (so bei der Vigil von Epiphanie und in den Vespern von Mariä Aufnahme in den Himmel) oder neu schuf (so an Verklärung des Herrn und beim Totenofficium).

Dass nicht alle Hymnen eins zu eins übernommen wurden, zeigt eine Schwachstelle übersetzter Liturgie überhaupt an: Hymnen sind Gedichte. Nicht alle sind literarisch herausragend, aber alle sind poetische Texte. Als solche wollen und sollen sie gelesen, gesungen, verstanden sein. Das setzt nicht nur ein feinfühliges Sensorium für das Erfassen des Sinns in der Originalsprache voraus, sondern auch poetisches Vermö-

gen beim Übersetzen in die deutsche Sprache. Wie verheerend sich der Mangel an einem solchen Vermögen auswirkt, zeigt der sowohl kirchenmusikalisch unbrauchbare als auch im Deutschen verunglückte und nach bisweilen bedenklichen philologischen Maßstäben erstellte Psalter der neuen Einheitsübersetzung.<sup>1</sup> Neben den Preces und den Orationen (sowie in der Lesehore den Väterlesungen) sind die Hymnen die einzigen nichtbiblischen Texte im Stundengebet. Es dürfte klar sein, dass ihnen trotz Alter, dichterischer Qualität und Autorschaft (wofern bekannt) nicht dieselbe Dignität eignet wie den biblischen Texten. Bei der volkssprachlichen Adaptierung des Stundengebets gibt es daher mehrere Möglichkeiten des Umgangs mit den Hymnen:

#### 1) Nichtübersetzen

Die auf den ersten Blick am wenigsten komplexe Variante berücksichtigt, dass Lyrik unübersetzbar ist.<sup>2</sup> Hochstehende geistliche Dichtung bleibt auf diese Weise im Gebetsschatz der Kirche gewahrt,<sup>3</sup> ebenso das Junktim mit der gregorianischen Melodie. Für das Stundengebet klassischer Bildungsorden ist das eine Option<sup>4</sup> – für dasjenige einer vom Volk getragenen Tagzeitenliturgie allerdings nicht. Selbst die beste Interlinearversion ermöglicht nicht den gleichzeitigen Vollzug von (lateinischem) Gesang und (muttersprachlichem) Verstehen des Gesungenen.<sup>5</sup>

---

1 Dabei hätte einfach die Möglichkeit bestanden, den Münsterschwarzacher Psalter, dessen poetische und musikalische Qualität unbestritten ist, nach einer Evaluation zu übernehmen. Für die Messfeier hat das Freiburger Kantorenbuch den genannten Psalter auf überzeugende Weise übernommen. Das Münchener Kantonale greift hingegen für das Herrenjahr auf den alten Einheitsübersetzungs-Psalter, für das Heiligenjahr auf den neuen zurück (dort übrigens nicht ohne Kritik an der neuen Übertragung. Vgl. Münchener Kantonale. Werk- und Vorsängerbuch für die musikalische Gestaltung der Messfeier [Erarbeitet v. Markus Eham, Bernward Beyerle, Gerald Fischer, Michael Heigenhuber, Stephan Zippe u. Mitw. v. Rupert Berger]. Heiligengedächtnis, München 2018, 5f.). Dass ein solch inkohärenter Umgang mit Bibeltexen deren Kenntnis nicht stärkt, sondern schwächt, ist evident. Wie der (im deutschen Sprachraum flächendeckend) mangelnden Relevanz des Antwortpsalms in der Messe so abgeholfen werden soll, bleibt mir rätselhaft. Das Gebetbuch des Volkes Gottes wird nie in die Herzen der Katholik\*innen gelangen, wenn man die Psalmen entweder stets durch Lieder ersetzt (oder wie in einer der Pfarreien, in denen der Autor am Gottesdienst teilnahm, gleich ganz weglässt) oder in drei verschiedenen Übersetzungen präsentiert.

2 Alex Stock (Hg.), Lateinische Hymnen, Berlin 2013, 54 weist diesbezüglich hin auf: Olof Lagercrantz, Die Kunst des Lesens und des Schreibens (Aus dem Schwedischen von Angelika Gundlach), Frankfurt a.M. 1988, 49: „Will man einen fremdsprachigen Text gründlich kennenlernen, sollte man ihn übersetzen. Dann erkennt man rasch, daß die Aufgabe unmöglich ist, daß man dem Text *nabekommen* kann, ihn aber nie erreicht. Lyrik ist unübersetzbar.“

3 Unverändert aber nicht, wie der Hymnus *Ad cenam agni providi* zeigen wird.

4 Vgl. Stock, Lateinische Hymnen, 30; 55.

5 Ich sehe deshalb die gregorianische Purifizierung, derentwegen die deutsche Version der Ostersequenz (GL 320) im Gotteslob 2013 entfielen, als Todesurteil für deren Gesang im Gottesdienst. Vor 2013 konnte man diese herausragenden Dichtungen schon selten hören – heute gehen sie, wenn überhaupt, nur lateinisch völlig an den Gottesdienstgemeinden vorbei. Daher trifft auch hier O.H. Peschs Urteil zur Muttersprache im Gottesdienst exakt zu: „Unsere Kinder gehen heute schon und unsere Enkel werden in 25 Jahren in ein lateinisches Choralamt gehen wie wir in einen ostkirchlichen Gottesdienst in griechischer oder altslawischer Sprache – beeindruckt, aber mit dem Gefühl: Das ist nicht unser Gottesdienst“ (Otto Hermann Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ereignisse – Nachgeschichte, Würzburg 2001, 106).

## 2) Prosaübersetzung

Eine zweite Variante wäre die Prosaübersetzung. Sie wäre philologisch angemessen, würde die poetischen Bilder aus der Ursprungssprache übertragen – und wäre völlig fehl am Platz. Lyrik ist nicht nur streng genommen unübersetzbar; sie ist als solche nicht durch Prosa im Gottesdienst ersetzbar. Man denke nur an die „glückliche Schuld“<sup>6</sup> des Exultet der Osternacht. Dieser Osterlobpreis wird gerne als Kunstprosa bezeichnet; das verunklart allerdings, dass beim Praeconium eben keine Prosa, sondern eine metrumlose Dichtung vorliegt. Ein theologischer Prosatext wäre zurecht als bedenklich zu bezeichnen, würde in ihm von glücklicher Schuld gesprochen werden. Ein poetischer Text hingegen hat die Lizenz zum Überschwang des Ausdrucks. Langer Rede kurzer Sinn: Eine Prosaübersetzung der Hymnen im Stundengebet würde das Gattungsverständnis der Gottesdienstgemeinde überfordern und die Textfassung durch die Teilnehmer\*innen erschweren.

## 3) Freie metrische Übersetzung

Die freie, aber metrische Übersetzung hat mehrere Vorzüge: Sie kann mit den gregorianischen Melodien verbunden werden, die Inhalte der Hymnen bleiben bzw. werden muttersprachlich vertraut, große geistliche Lyrik bleibt im Gebetsschatz der Kirche erhalten. Überdies korrespondiert ein weiterer Vorzug der freien metrischen Übersetzung mit dem Grundproblem der nächsten Variante: Nicht jede Generation katholischer Christ\*innen bringt echte Dichternaturen hervor. Einer freien metrischen Übersetzung kann man verzeihen, wenn sie nur von einem Verseschmied stammt und nicht von einem Dichter – einer Neuschöpfung nicht. Auch ist eine metrische Nachübersetzung als solche nicht sakrosankt, sondern kann von Generation zu Generation überarbeitet und verbessert werden.

## 4) Neuschöpfung

Im lateinischen Stundengebet sind lateinische Hymnen (quasi)muttersprachlicher Autoren angemessen; im deutschen deutsche. Diese im Grunde banale Einsicht, die schlicht auf der Notwendigkeit echter Inkulturation beruht (unsere gegenwärtige Kultur mag lateinisch imprägniert sein, sie ist aber nicht lateinisch), muss man sich immer wieder vor Augen halten, vor allem angesichts eines in kirchenpolitisch bedenklichen Fahrwassern sich befindenden Lateinfetisches bestimmter Kreise. Nun ist kein Geheimnis, dass, wie eben schon geschildert, nicht jeder Generation herausragende geistliche Lyriker geschenkt sind (es wird keine Majestätsbeleidigung sein, trotz aller Wertschätzung für B. Schellenberger, F. Dörr oder S.

---

<sup>6</sup> Vgl. Missale Romanum ex decreto sacrosancti oecumenici concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI. promulgatum. Editio typica, Vatikanstadt 1970, 275.

Walter diese nicht mit Friedrich Spee, Angelus Silesius, Martin Luther oder Paul Gerhardt vergleichen zu wollen). Geistliche Lyrik ist wie jede Poesie ein Geschenk; sie ist nicht erzwingbar und stammt aus einem ganz bestimmten, nicht wiederholbaren Zeitpunkt. Oftmals ist ihr Entstehen mit einem tiefen, manchmal auch bedrängenden Erleben der Dichtenden verbunden. Diese Einmaligkeit – wie z.B. die historische Entstehungssituation der ambrosianischen Hymnen oder der Lieder Paul Gerhardts – steht indes in keinem Widerspruch zu ihrer Wiederholung im Gottesdienst: Hymnen sind wahrhaft expressiv und transzendent: Das Erleben des Dichters wird im Singen der Gemeinde verinnerlicht. Aus genau demselben Grund sind die Psalmen auch gesammelt worden: Das Singuläre wird zum Allgemeinen. Es bleibt das Problem: Für eine volkssprachliche Stundenliturgie werden gut 300 Hymnen benötigt. Die Lyrik von Kirchengesangbüchern bietet nur eingeschränkt Ersatz: Soll „Du Heiland aller Völker, komm“ wirklich von „Wir sagen Euch an“, „Christus, Erlöser aller Welt“ von „O du fröhliche“ oder „Der Morgen rötet sich und glüht“ von „Der Heiland erstand“ verdrängt werden? Meinem (fehlbaren und bestreitbaren) Geschmacksurteil schauert hier ein wenig.

Daher gehören in diesem Zusammenhang meine Sympathien der Variante 3. Solange nicht wirklich herausragende und geeignete deutsche Hymnen vorhanden sind, sind die metrischen Nachdichtungen die situationsadäquate Lösung für das Stundengebet. Solche Nachdichtungen müssen aber immer wieder auf den Prüfstand: Zum einen, weil sich herausstellen kann, dass die Übersetzungen an der Sinnspitze des Originals vorbei gehen, zum anderen, weil sich Sprache ändert.<sup>7</sup>

## 2. Beispiel: *Ad cenam agni providi*

Im Folgenden werde ich daher ein im Stundengebet benutztes Gedicht, den österlichen Vesperhymnus *Ad cenam agni providi*, herausgreifen und – soweit möglich – dessen handschriftliche Fassung interpretieren und in einer Prosaübersetzung sowie einer Nachdichtung präsentieren. Auf die Unterschiede zur Fassung der derzeitigen Liturgia Horarum werde ich eingehen, nur ausnahmsweise aber auf Eigenheiten des der urbanischen Brevierreform entstammenden Textes<sup>8</sup>. Die eigene metrische Übersetzung ist angelehnt an diejenige im deutschen Stundenbuch; ich versuche behutsam anhand der ältesten in den Handschriften

<sup>7</sup> Die Rearchaisierungstendenzen im Gotteslob 2013, die dem Sprachwandel Hohn sprechen, kann ich daher nur kritisieren: Letztlich verstehen doch bloß in Theologie oder Germanistik Geschulte Formulierungen wie „Christ ist erschienen, uns zu versüßnen“ (GL 238), „ihr Engelchöre voller Macht,/die ihr habt treulich unser Acht“ (GL 542) und „weil du mich lehrst die Rechte/Deiner Gerechtigkeit“ (GL 543; hier sogar mit Verstoß gegen die Metrik). Absurderweise konterkariert man durch die Rückkehr zum „ursprünglichen“ Text dessen Entstehungszusammenhang: Autoren wie Friedrich Spee wollten ihren Zeitgenoss\*innen durch religiöse Lyrik geistlich-geistige Nahrung in der *Gegenwartssprache* geben! In letzter Konsequenz der genannten Gegenwartsvergessenheit müsste dann im Gebetsteil des Gotteslobes 2013 eigentlich auch das Wessobrunner Gebet vorkommen – und zwar in althochdeutscher Fassung.

<sup>8</sup> Vgl. Antiphonale sacrosanctae romanae ecclesiae pro diurnis horis ss. d.n. Pii X. pontificis maximi jussu restitutum et editum, Rom 1912, 382f.

greifbaren Fassung zu verbessern. Ich stelle nicht den Anspruch, der bessere Verseschmied oder gar Dichter zu sein. Doch soll diese Nachdichtung als Material dienen, wenn ein\*e Dichter\*in kommt, die/der mit diesem etwas anzufangen weiß.

	Handschriftlicher Befund <sup>9</sup>	LH 1970 <sup>11</sup>
1	Ad cenam agni providi, (e)Stolis albis candidi, Post transitum maris rubri Christo canamus principi.	Ad cenam Agni providi, stolis salutis candidi, post transitum maris Rubri Christo canamus Principi.
5	Cuius sacrum corpusculum In ara crucis torridum, Cruore eius roseo Gustando vivimus Deo,	Cuius corpus sanctissimum in ara crucis torridum, sed et cruorem roseum gustando, Deo vivimus.
10	Protecti paschae vespere A devastante angelo, Erepti de durissimo Pharaonis imperio.	Protecti paschae vespero a devastante Angelo, de Pharaonis aspero sumus erepti império.
15	Iam pascha nostrum Christus est, Qui immolatus agnus est: Sinceritatis azyma Caro eius oblata est.	Iam pascha nostrum Christus est, agnus occisus innocens; sinceritatis azyma qui carnem suam obtulit.
20	O vere digna hostia, per quam fracta sunt tartara, Redempta plebs captivata, Reddita vitae praemia.	O vera, digna hostia, per quam franguntur tartara, captiva plebs redimitur, redduntur vitae praemia.
	Cum surgit Christus tumulo, Victor redit de barathro, Tyrannum trudens vinculo Et reserans paradisum.	Consurgit Christus tumulo, victor redit de barathro, tyrannum trudens vinculo et Paradisum reserans.
25	Quaesumus, auctor omnium, In hoc paschali gaudio, Ab omni mortis impetu Tuum defendas populum.	Esto perenne mentibus paschale, Iesu, gaudium et nos renatos gratiae tuis triumphis aggrega.
30	[Gloria tibi Domine, Qui surrexisti a mortuis Cum Patre et Sancto Spiritu In sempiterna saecula. <sup>10</sup> ]	Iesu, tibi sit gloria, qui morte victa praenites, cum Patre et almo Spiritu, in sempiterna saecula.

9 Analecta Hymnica medii aevi. Bd. LI. Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H.A. Daniels und anderer Hymnen-Ausgaben. I. Die Hymnen des 5.–11. Jahrhunderts und die Irisch-Keltische Hymnodie (hg. v. Clemens Blume), Leipzig 1908, 87–89. In Strophe 1, V. 2 habe ich als Konjektur das prothetische E, auf das noch zu kommen sein wird, in eckigen Klammern eingefügt. Am Ende der Strophe 2 habe ich den Punkt in ein Komma geändert. Vgl. auch Arthur Sumner Walpole, *Early Latin Hymns. With Introduction and notes*, Cambridge 1922, 349–353. In beiden Ausgaben sind auch die weiteren, schlechter bezeugten Lesarten verzeichnet. Die Fassung in *Analecta Hymnica medii aevi*. Bd. II: *Hymnarius Moissiacensis*/Das Hymnar der Abtei Moissac im 10. Jahrhundert (hg. v. Guido Maria Drevès), Leipzig 1888, 46 weist bereits *lectioniones simpliciores* aus (V.2: *et stolis*; V.5: *corpus sanctissimum*; V. 20: *redit ad*), die im Mittelalter bei diesem Hymnus Verbreitung gefunden haben.

	Stundenbuch II (1978) <sup>12</sup>	Nachdichtung Hauber
1	Zum Mahl des Lammes schreiten wir mit weißen Kleidern anetan; Christus, dem Sieger singen wir, der uns durchs Rote Meer geführt.	In Freude auf des Lammes Mahl, hellstrahlend von der weißen Tracht, da wir das Rote Meer durchquert, lasst singen uns dem Fürsten Christ!
5	Am Kreuze gab er seinen Leib für alle Welt zum Opfer hin; und wer von seinem Blute trinkt, wird eins mit ihm und lebt mit ihm.	Indem wir dessen rotes Blut, der seinen hohen, heil'gen Leib am Kreuzaltar verdorren ließ, verkosten, leben wir für Gott:
10	Am Pascha-Abend weist das Blut den Würgeengel von der Tür: Wir sind befreit aus harter Fron und von der Knechtschaft Pharaos.	Am Pascha-Abend blieben wir vom Würgeengel unversehrt und wurden aus der härtesten Gewalt des Pharaos befreit.
15	Christus ist unser Osterlamm, das uns zum Heil geschlachtet ward. Er reicht uns seinen heiligen Leib als Brot, das uns sein Leben schenkt.	Christus ist unser Osterlamm, das hingegeben worden ist. Der Reinheit ungesäuert' Brot ist dargeboten als sein Fleisch.
20	Lamm Gottes, wahres Opferlamm, durch das der Hölle Macht zerbrach! Den Kerker hast du aufgesprengt, zu neuem Leben uns befreit.	O wahrhaft würd'ges Opferlamm, durch das die Unterwelt gesprengt, das Volk aus Knechtschaft losgekauft, des Lebens Preis erstattet ist,
25	Erstanden ist der Herr vom Grab, kehrt siegreich aus dem Tod zurück. Gefesselt ist der Fürst der Welt, und offen steht das Paradies.	Wenn Christus aus dem Grab ersteht, als Sieger heimkehrt aus dem Tod: da er in Haft den Zwingherrn stößt und offenbart das Paradies.
30	Dem Herrn sei Preis und Herrlichkeit, der aus dem Grabe auferstand, dem Vater und dem Geist zugleich durch alle Zeit und Ewigkeit.	Dich, Weltenschöpfer, bitten wir in dieser frohen Osterzeit: Wo immer uns der Tod bedroht, sei Deinem Volke Schutz und Schild. <sup>13</sup>
		Dir Gott und Vater sei der Ruhm, dem Sohn, der heut' vom Tod erstand, dem Geist, der unser Beistand ist, durch alle Zeit und Ewigkeit.

Schon vor der Einzelauslegung der Strophen soll kurz auf den in den Fassungen des Breviarium Romanum und der LH bis zur Unkenntlichkeit verdunkelten Aufbau des Hymnus hingewiesen werden. Dem

<sup>10</sup> Vgl. *Analecta Hymnica* LI, 88: „Als 8. Strophe folgt in allen Quellen, ausgenommen AISU, die Doxologie der Osterzeit: Gloria tibi Domine Qui surrexisti a mortuis etc, in vielen davon nur der Anfang; in X a Deo patri sit gloria“.

<sup>11</sup> *Liturgia horarum iuxta ritum Romanum. II. Tempus quadragesimae. Sacrum Triduum paschale. Tempus paschale. Editio typica*, Vatikanstadt 1971, 413f.; 418f.; vgl. auch Anselmo Lentini (Hg.), *Te decet laus. L'innario della „liturgia horarum“*, Vatikanstadt 1984, 117f.

<sup>12</sup> *Stundenbuch. Für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Zweiter Band: Fastenzeit und Osterzeit*, Einsiedeln – Köln – Freiburg – Basel – Regensburg – Wien – Salzburg – Linz 1978, 250f.; 256.

<sup>13</sup> Die metrische Übersetzung der 7. Strophe stammt aus Adolf Adam, *Te Deum laudamus. Große Gebete der Kirche*, Freiburg – Basel – Wien 2001, 141.

Auftakt der ersten Strophe entspricht der Abgesang der Bitte in der siebten. Grammatisch und semantisch gehören jeweils die Strophen 2 und 3 sowie 5 und 6 zusammen – der Scheitelpunkt des Gedichts ist die vierte Strophe. Am Ende der Auslegung werde ich auf diese planvolle Architektur nochmals zurückkommen.

## 1. Strophe

Bereits die erste Strophe enthält einige Schwierigkeiten, die die LH-Fassung mit eleganter Umdichtung meidet. Zum einen sind Sinn und Bezug des Adjektives „*providi*“ nicht sofort eingängig; gehört es als Adjektivattribut im Genetiv zu *agni* und bestimmt das Lamm näher? Oder ist es als Prädikativum Nominativ Plural und gehört zum singenden lyrischen Wir des *canamus*? Meine erste Vermutung, nämlich dass *providus* nicht vorhersehend, sondern vorhergesehen<sup>14</sup> bedeutet (ein Changieren zwischen einer aktiven und passiven Bedeutung bei Adjektiven wäre kein Einzelfall), musste ich verwerfen: Dafür gab es s.v. *providus* im Thesaurus linguae Latinae nicht einen Beleg.<sup>15</sup> Handelt es sich also um das fürsorgliche Lamm? Das ist sprachlich möglich – aber legt sich diese Übersetzung bei den Bezügen zum Buch Exodus, auf die im Hymnus immer angespielt wird, wirklich nahe?<sup>16</sup> Das war wenig überzeugend. So blieb die ganz wörtliche Grundbedeutung „vor etwas stehend und es anblickend mit einer bestimmten – freudigen – Haltung“ übrig.<sup>17</sup> Dann muss *providi* aber im Nominativ als Prädikativum zu *canamus* gehören.<sup>18</sup> Das ergibt einen durchaus sinnvollen Text: Lasst uns, die wir in Vorfreude auf die Eucharistie sind, Christus singen.

Zum anderen fehlt dem in den Handschriften überlieferten Text im zweiten Vers eine Silbe für die Singbarkeit. Von klassischer Metrik ist der Hymnus ohnehin entfernt – im Gegensatz zu Ambrosius, Sedulius,

14 Vgl. Klaus Berger, Die Apokalypse des Johannes. Kommentar, Freiburg 2017, 1269; vgl. auch <http://pretiosaliturgica.blogspot.com/2017/04/ad-cenam-agni-ubersetzung-und-deutung.html> [3.10.2023].

15 Vgl. ThL X (1995-2009), s.v. *providus*, 2329-2331.

16 Vgl. <http://opus.ub.hu-berlin.de/repertorium/browse/hymn/7104?bc=7104> [10.10.2018]. Etliche der alten deutschen Übersetzungen, die dort als Digitalisate zugänglich sind, gehen von der Bedeutung „fürsorgliches Lamm“ aus.

17 Die Bedeutung, die das Ergebnis einer freundschaftlichen Diskussion mit Herrn lic. theol. Thomas Kempter ist (dem ich für selbige herzlich danke), wird bestätigt durch Walpole, Early Latin Hymns, 350; auch Josse Clichtove deutet *providus* in dieser Richtung: „[I]n nova lege verum sumpturi agnum, eius convivium accessuri, prospicere debemus cum magna cautione, ne imparati atque inculti illud adeamus, sed provide circumspiciamus, ut supradicta omnia spiritaliter nobis conveniant“ (Um im neuen Gesetz das wahre Lamm zu verzehren, um zu seinem Gastmahl hinzuzutreten, müssen wir mit großer Vorsicht unsere Augen darauf richten [Clichtove spielt hier mit *pro-spicere* auf *pro-vidus* an; M.H.], dass wir zu jenem [Gastmahl] nicht unvorbereitet und ungeschlacht hinzutreten, sondern umsichtig/mit Anspannung [Clichtove benutzt hier das Adverb *provide* in einem ähnlichen Bedeutungsumfang wie das Adjektiv im Hymnus gebraucht ist; M.H.] darauf blicken, dass uns alles oben Genannte geistig ersprießlich ist; Josse Clichtove, Elucidatorium ecclesiasticum, ad officium ecclesiae pertinentia planius exponens, et quatuor libros complectens, Basel 1517, I/38).

18 Nicht verhehlt sei, dass der Thesaurus diese Bedeutung nahelegt, sie aber just mit der Hymnensammlung Walpoles genau zu dieser Stelle singular belegt. Mit dem Thesaurus die Bedeutung an dieser Stelle zu beweisen, ist daher eine *petitio principii*, da dieser aus unserer Stelle seine singuläre Bedeutung von *providus* nachweist. Vgl. ThL X (1995-2009), s.v. *providus*, 2331 (Z. 71-75): „cum acumine quodam: sublucet color q.e. cupide prospiciens, expetatione conversus: Hymn. Walpole 109,1 [hier ist die Ausgabe nicht nach der Seitenzahl, sondern nach der Gedichtnummer zitiert; M.H.] (loq. Neophyti) ad cenam agni -i... Christo canamus“.

Prudentius oder Venantius kümmert den anonymen Autor<sup>19</sup> die Länge einer Silbe wenig. Dennoch ist anzunehmen, dass der zweite Vers singbar war. Eine oft vorgeschlagene Lösung ist, ein spätlateinisches Phänomen anzunehmen, dass sich in den westromanischen Sprachen niedergeschlagen hat: das prothetische E bzw. I.<sup>20</sup> Die Kombination von S und Muta-laut am Wortanfang (*s-tola* oder *s-chola*) scheint im gallo-hispanischen Raum Ausspracheschwierigkeiten bereitet zu haben. Ein vorangesetztes E behob diese Schwierigkeit (*estola* und *eschola*) und ist im heutigen Französischen nachweisbar (*schola* wird zu *eschola* und dies zu *école*). Dass ein hochsprachlicher Schreiber *stolis* statt *estolis* schrieb, letzteres aber gesungen wurde, ist nachvollziehbar und auch belegt.<sup>21</sup> Dem Hymnus deswegen einen mozarabischen Ursprung angeeignet zu lassen, dürfte aber in der Tat zu weitreichend sein.<sup>22</sup> Mittelalterliche Mönche, die, wenn sie etwa germanischer Herkunft waren, um die Zusammenhänge zwischen lateinischer Schreib-, aber an der Schwelle zum Protoromanischen stehender Sprechweise nicht wussten, mussten sich etwas einfallen lassen, wenn der Hymnus weiterhin gebraucht werden sollte. Ein „*et*“ wurde voran oder ein „*-que*“ hintangestellt, oder die ebenfalls nur poetisch erklärliche, und ein wenig tautologisch wirkende Juxtaposition von *albis* und *candidi* vereinfacht: aus *stolis albis candidi* (weißleuchtend durch weiße Gewänder) wurde dann *stolis amicti candidis* (mit weißen Gewändern angetan). *Candidi* – Prädikativum wie m.E. *providi* – wurde in den Ablativ als Attribut zu *stolis* gesetzt. LH wahrt den Parallelismus *providi* – *candidi*, indem es durch Ersatz für den Zweisilbler *albis* durch den Dreisilbler *salutis* für eine singbare Metrik sorgt.<sup>23</sup>

Das folgende Verspaar ist demgegenüber dankenswert klar: Nach dem Durchzug durch das Rote Meer lasst uns Christus, dem Fürsten, singen. Der dritte Vers – nach dem Durchzug durch das Rote Meer – ist dabei wiederum als nähere Bestimmung des singenden Wir aufzufassen: Wir – in Freude, wir – weißgekleidet, wir – nach dem Durchzug. Das ist zwar nicht die Hochsprache eines Cicero oder die metrische Vollendung eines Vergil, aber es liegt ein kunstvolles Trikolon vor, bei dem die Umschreibung von Eucharistie und Taufe durch Mahl und Meeresdurchzug die Folge des österlichen Geschehens, nämlich die Befreiung

19 Walpole spekuliert darüber, dass Niketas von Remesiana der Autor sein könnte (vgl. Walpole, *Early Hymns*, 349). Gründe dafür nennt er aber nicht.

20 Vgl. Peter Stotz, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*. 3. Band: Lautlehre (= HAW. Zweite Abteilung, fünfter Teil, dritter Band), München 1996, 102: „Vereinzelte schon im 1., häufiger seit dem 2. Jh. n. Chr. belegt ist die Voranstellung (προθέσις) eines Vokals vor die Anlautgruppe *s* + Konsonant (auch *s* impurum genannt). Die Schreibung dieses Vokals ist zweifellos der Reflex einer vermutlich viel allgemeineren Aussprachepaxis.“

21 Vgl. Stotz, *Handbuch*, 103: „Daß die Erscheinung [das *s* impurum; M.H.] im gesprochenen Latein des M[ittelalters] häufiger war, als sich dies in der Graphie der Wörter unmittelbar äußert, zeigt sich (soweit die Zahl der Silben je Zeile festgelegt ist) in f[rühmittelalterlichen] Rhythmen und in rhythmisch geregelten Hymnen des M[ittelalters] allgemein, namentlich in solchen aus Spanien: in ihnen wird prothetisches *e*- oft in Rechnung gestellt, jedoch nicht geschrieben.“

22 Vgl. *Analecta Hymnica medii aevi*. Bd. XXVII. *Hymnodia Gotica*. Die mozarabischen Hymnen des alt-spanischen Ritus (hg. v. Clemens Blume), Leipzig 1897, 88.

23 Vgl. Lentini, *Tè decet laus*, 117: „Invece poi dell' *amicti* di Brev. Rom., che in fondo è inutile, è stato aggiunto *salutis* con una ulteriore connotazione adatta al mistero“.

von Sünde und Tod im Symbol des weißen Gewandes treffend rahmt. Das Wort *princeps* lässt sich hingegen nicht einfach wiedergeben. Ein römisches Ohr muss die Bezeichnung für den Kaiser ebenso mitgehört haben<sup>24</sup> – Christus ist also der wahre Weltenherrscher – wie die ursprüngliche Bedeutung: Ein *princeps* (von *primus* und *capere*) ist im Krieg der Anführer, der als Erster bei der Kriegsbeute „zugreifen“ darf.<sup>25</sup> Da dem Hymnus die Bildlichkeit des Kampfes von Leben und Tod nicht fremd ist, dürfte dies hier zutreffend gedeutet sein. Wenn in der derzeitigen Stundenbuchübersetzung davon die Rede ist, dass wir zum Mahl des Lammes *schreiten*, dann scheint mir dies einerseits ein Vorbeimogeln an der textlichen Schwierigkeit des *providi* zu sein, zum anderen ein unmotivierter Eintrag aus der Metaphorik des wandernden Gottesvolkes.<sup>26</sup> Diese Bildlichkeit ist in der Tat wichtig; aber hier dürfte nicht an sie gedacht sein. Christus als Sieger zu bezeichnen ist von der Etymologie des Wortes *princeps* her *legitim* (den ersten Anteil an einer Kriegsbeute erhält der siegreiche Feldherr), unterschlägt aber die in der Antike hörbare Anspielung auf den Kaiser. Ebenso legitim ist die Umformung des präpositionalen Bestimmung „*post transitum*“ zu einem aktiven Relativsatz. Allerdings verunklart jene das kunstvolle Trikolon. Denn der dritte Vers wird dadurch in einen stärkeren Zusammenhang mit dem vierten Vers gebracht, während die ersten drei Verse im Text der Handschriften eine Einheit bilden. In meiner metrischen Übersetzung versuchte ich dieses Problem zu lösen, indem ich zwar bei der verbalen Wiedergabe geblieben bin, aber das lyrische Wir zum Subjekt eines Relativsatzes im Passiv machte, das den Prädikativa *providi* und *candidi* gleichgeordnet ist. Eine Prosaübersetzung, die möglichst viele Nuancen berücksichtigt, müsste lauten:

„Lasst uns, die wir schon direkt das Mahl des Lammes sehen und uns darauf freuen, die wir (rein von Schuld) hell leuchten in weißen Gewändern, nach (unserem) Durchzug durch das rote Meer Christus, dem Fürsten (der der wahre Kaiser ist und dem Tod das Leben als Beute entrissen hat) singen.“

24 Vgl. Stock, Lateinische Hymnen, 74. In der Interpretation Stocks zum Weihnachtshymnus des Sedulius „*A solis ortu cardine*“ überzeugen mich die Ausführungen zu Apg 5,31 Vg., wo Christus *princeps* genannt wird; *princeps* aber zur Personalform von *principium* zu erklären, ist zu weit hergeholt. Auf die Bedeutung, dass der *princeps* im Krieg den ersten Anteil an der Beute ergreifen kann, sowie dass *princeps* die antike Bezeichnung für den römischen Kaiser ist, geht Stock nicht ein. Ich halte es überdies für keinen bloßen Zufall, dass der vierte Vers des hier zu behandelnden Osterhymnus an den dritten Vers des sedulischen Weihnachtshymnus anklängt. Berücksichtigt man zudem, dass das Schluss-m des Akkusativ eine Nasalierung des vorausgehenden Vokals bewirkte, aber selbst stumm war, wird kaum ein Unterschied zwischen „*Christo canamus principi*“ und „*Christum canamus principem*“ zu hören gewesen sein. Vgl. hierzu auch den kurzen Verweis auf Sedulius in Walpole, Early Hymns, 350.

25 Im Neuen Georges wird s.v. *princeps* (Der Neue Georges II, 3839) auf den von Paulus Diaconus angefertigten Auszug aus dem von Sextus Pompeius Festus erstellten Lexikon *de verborum significatu* verwiesen (Paul. ex fest. 71,2; 75,4).

26 Vgl. Peter Walter, *Ecclesia peregrinans*. Zur heilsgeschichtlichen Sicht von Kirche im Zweiten Vatikanum, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 47 (2018), 472-481.

## 2. Strophe

Die zweite Strophe wurde im Zuge der vom 2. Vatikanischen Konzil in Auftrag gegebenen Reform sowohl semantisch als auch syntaktisch am weitesten umgestaltet. Die alte Fassung zeigt einen klaren, kunstvollen Aufbau durch einen Demonstrativ-Relativ-Verweis, der dadurch ausgezeichnet wird, dass der Relativsatz vor dem Demonstrativum steht: „Das Blut desjenigen, dessen Körper“. „*Cuius*“ ist also kein relativer Satzanschluss und bezieht sich syntaktisch nicht auf „*Christo...principi*“ in Vers 4, sondern auf *eius* in Vers 7 (das ist in der LH-Fassung anders). Bereits der handschriftliche Befund zeigt, dass im Mittelalter der Deminutiv *corpusculum* als „Körperchen“ und damit als Verniedlichung missverstanden wurde<sup>27</sup> – so ist das Wort aber nicht gemeint. Der Deminutiv drückt hier eine intime Nähe aus:<sup>28</sup> es geht um den gemarterten zarten Leib Jesu; ebenfalls bishin zur Reform von 1970 wurde die Gerundivkonstruktion<sup>29</sup> offenbar nicht verstanden: Das Gerundiv *gustando* ist als *participium necessitatis* ein Attribut zu *cruore...roseo*, welches zu recht im instrumentalen Ablativ steht: wir leben durch das rote Blut. Natürlich ist das Kosten des Blutes gemeint – die lateinische Sprache vermag dies nicht nur mit einem Gerundium (substantivierten Infinitiv), welches den Akkusativ regiert, auszudrücken, sondern eben auch durch einen instrumentalen Ablativ, von dem ein Gerundivattribut abhängt. Der mehrfach chiasmisch rahmende Aufbau der zweiten Strophe, welcher durch Stichwortbezüge das eben geschilderte dichte grammatische Geflecht auflockert, bestätigt es paradoxerweise – und bildet somit gleichsam das Paradox in einem Sprachbild ab, dass der Tod Christi unser Leben ist:

<p>Cuius                  corpusculum Gustando              Deo.</p>	<p>Das Referenzobjekt des Relativpronomens ist Christus – und der ist <i>deus</i>, Gott. Auch wenn <i>gustando</i> im Haupt- und nicht im Relativsatz steht und daher <i>corpusculum</i> nicht regieren kann, so fällt die symmetrisch-chiasmische Stellung auf: Durch den Genuß des Blutes Christi gibt es auch einen Bezug zum Leib Christi.</p>
<p>In ara                  torridum cruore                  roseo</p>	<p>Am Altar fließt Blut – genau das besagt die zweite Strophe nicht; die zweite chiasmische Figur zeigt aber genau das an, was syntaktisch nicht ausgesprochen wird; dass eine solche Figur nicht überinterpretiert wird, zeigt der zweite Teil des Chiasmus an: <i>cruor</i> ist im Vergleich zu <i>sanguis</i> das vertrocknete Blut – das lässt sich eigentlich nicht genießen. Und dem Text ist das Bild nicht fremd, da das Ausgedörrtsein just <i>cruore</i> gegenübergestellt wird.</p>

27 Vgl. Walpole, *Early Hymns*, 350; Lentini, *Te decet laus*, 117.

28 Vgl. Manu Leumann, *Lateinische Grammatik. I.: Lateinische Laut- und Formenlehre* (HAW II,2,1; Leumann/Hoffmann/Szantyr I), München 1977, 305 („Hypokoristika“).

29 Vgl. Walpole, *Early Hymns*, 350.

Eine paraphrasierende Übersetzung müsste lauten: Für Gott leben wir, indem wir das rosenrote (eingetrocknete) Blut desjenigen kosten, dessen zarter Leib am Kreuzesaltar ausgetrocknet war. Arthur Walpole empfindet diese Strophe als schwierig, weil das *gebratene* Pesachlamm, mit dem Christus identifiziert wird, ja nicht auf einem Altar *geopfert* wurde.<sup>30</sup> Dem wäre entgegenzuhalten, dass der Verzehr des Fleisches eines geopferten Tieres sehr wohl zum Opfer gehört. So hat Augustinus mit Bezug auf Joh 21 ein gebratenes Tier (einen Fisch) sprachspielerisch mit dem Leiden Christi assoziiert: „*piscis assus, Christus passus*“<sup>31</sup>. Die Fassung von 1970 ist im Vergleich zur hintergründigen, durch das Stilmittel des Chiasmus geradezu graphisch umgesetzten Kreuzestheologie des Originals fast schon banal: Ein Hauptsatz mit relativem Satzanschluss, das Gerundiv wird zum Gerund, der doppelt chiastische Aufbau ist – *sit venia verbo* – unpoe-tisch zugunsten einer prosaisch-eucharistischen Aussage zerstört: Für Gott leben wir<sup>32</sup>, indem wir dessen heiligsten, am Kreuzaltar gedörrten Leib, aber auch das rosenrote Blut kosten. Während die antike Fas-sung offenkundig selbstverständlich von der Kelchkommunion ausging, welche als *signum commemorati-vum* an das Karfreitagsgeschehen rückgebunden wird, bemerkt man am ungeschickt eingefügten „*sed*“ die Absicht des reformierten Textes: Es soll nach 1000 Jahres Abstinenz die Kelchkommunion gerechtfertigt werden – als ob diese so etwas nötig hätte.

### 3. Strophe

Die dritte Strophe ist in der handschriftlichen Fassung kein grammatisch vollständiger Satz, sondern als Participium-coniunctum-Konstruktion immer noch vom Prädikat des Hauptsatzes der 2. Strophe in V. 8 *vivimus* abhängig: wir leben, da wir bewahrt und entrissen wurden. War in der Strophe 2 die chiastische Verschränkung das Signet für das Paradox des Lebens aus dem Tod am Kreuz, so weist der Parallelismus *protecti/erepti* bzw. *angelo/imperio* auf die Parallelität zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Heilsgeschichte hin, wie sie klassisch in der dritten Oration nach der Exoduslesung der Osternacht zum Ausdruck kommt: „Indem Du das, was Du durch die Macht Deiner rechten Hand beigetragen hast, um das eine Volk von der Verfolgung durch den Pharao zu befreien, zum Heil der Heidenvölker durch das Wasser der Wiedergeburt bewirkst, gewähre, dass die Fülle der ganzen Welt zu Abrahams Söhnen und zur

<sup>30</sup> Vgl. Walpole, *Early Hymns*, 350.

<sup>31</sup> Vgl. Aurelius Augustinus, *Io. ev. tr. 123,2* [CCSL 36, 676]: „Der gebratene Fisch ist Christus, der gelitten hat“.

<sup>32</sup> Nur am Rand sei erwähnt, dass die Fassung der LH *vivimus Deo* (mit einem korrekten Schlusssiambus und dem pointierten Abschluss) den handschriftlich überlieferten Text genau umdreht: Damit ist zwar der moderne, iktierende Wortrhythmus stimmig, auf den es in der Antike gar nicht ankam, aber die Stilistik des Textes verdorben. Überhaupt ist die Metrik des Hymnus schwierig – die konsequente Missachtung der Längen und Kürzen legt ein Entstehen nach dem Quantitätenkollaps dringend nahe. Auf die Wortakzente kommt es aber eben bisweilen aber auch nicht an.

israelitischen Würde übergeht“<sup>33</sup>. Obwohl das lyrische Wir nicht *populus* – Gottes Volk – ist, sondern zu den *gentes*, den Heidenvölkern gehört, obwohl es nicht durch die *potentia* der rechten Hand Gottes vom Pharaon befreit wurde, bewirkt Gott exakt dasselbe durch das Taufwasser: die unscheinbare *id-quod*-Relation drückt dieselbe Wirkung (*operari*) aus.<sup>34</sup> Mit dem Parallelismus der dritten Strophe werden die, die den Hymnus singen, vorbereitet auf den dann in der 4. und 5. Strophe ausgedrückten Konsens zwischen alt- und neutestamentlicher Heilsgeschichte. Die LH-Fassung flacht diese Vorbereitung wieder bis zur Unkenntlichkeit ab: Zum einen wird aus den unselbständigen, aber parallel angeordneten Participia coniuncta ein Participium coniunctum (*protecti*), dass von einem Prädikat in derselben Strophe abhängt (*erepti sumus*); die zweimalige Spitzenstellung von *protecti* und *erepti* wird dabei aufgegeben. Aus der Vorbereitung auf die folgende Strophe (worin besteht denn das *protecti/erepti*-Sein?) wird ein bildlicher Inhalt, der nicht weiter hinterfragt wird. Wie unnatürlich die Neufassung ist, zeigt sich schon allein daran, dass das Original trotz etlicher Hiats keine Synaloepen kennt (was angesichts des kunstvollen Aufbaus, der dichterische Könnerschaft verrät, gerade nicht auf eine Zeit vor 600 als Entstehungszeit verweist) – hier hat der reformierte Text das grammatisch elegantere Latein, nicht den im Sinne einer Poetik ästhetischeren Inhalt. Überdies zeigt die deutsche Übersetzung, dass hier nicht die LH-Fassung, sondern der von Urban VIII. reformierte Text übersetzt wurde: „*Sparsum cruorem postibus/Vastator horret Angelus*“<sup>35</sup> (Vor dem an den Türpfosten gespritzten Blut schreckt der Würfelengel zurück). Ob ein Mischtext in der Übertragung der Weisheit letzter Schluss ist, darf man fragen. Meine eigene Übersetzung greift – in anfechtbarer Weise – auch darauf zurück, die Partizipien zu vollen Sätzen zu vervollständigen. Zu ungewohnt wäre wohl eine Strophe, die nur aus Verbaladjektiven bestünde. Graphisch wenigstens angedeutet wird der Sinnzusammenhang durch den Doppelpunkt am Ende der dritten Strophe. Hier wird deutlich, welche schmerzhaften Kompromisse bei metrischen Übersetzungen eingegangen werden müssen, wenn die Übertragung wesentlicher Sinngehalte kein Übergewicht vor der Verständlichkeit in der Zielsprache haben soll.

33 Vgl. Missale Romanum ex decreto sacrosancti oecumenici concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI. promulgatum. Editio typica, Vatikanstadt 1970, 277: „dum, quod uni populo a persecutione Pharaonis liberando dexteræ tuæ potentia contulisti, id in salutem gentium per aquam regenerationis operaris, præsta, ut in Abrahae filios et in Israeliticam dignitatem totius mundi transeat plenitudo.“

34 Nebenbei bemerkt sei, dass in der antiken Theologie gerade beim Ostergeschehen eben nicht nur substitutionstheoretisch und nach dem Schema Verheißung – Erfüllung gedacht wurde. Ohne die Einmaligkeit Israels, seiner bleibenden Erwählung und der göttlichen Rettungstat an ihm in Frage zu stellen, wird die Erlösung der ganzen Welt als die eine und einzige Tat Gottes in das Befreiungsgeschehen an Israel hineingenommen. Israel ist damit nicht dunkler Vorläufer oder uneigentliches Vorbild, denn die eine und einzige Handlung Gottes an der Welt ist nur *sub specie temporis* in unterschiedliche Zeitstufen aufzuteilen. Der Alte Bund ist damit nicht veraltet, überholt oder außer Kraft gesetzt. Er ist endgültig und unwiderruflich bestätigt – als Christ\*innen glauben wir: durch Leben, Tod und Auferstehung Christi.

35 Antiphonale sacrosanctæ romanæ ecclesiæ, 382.

Eine Wiedergabe in Prosa müsste lauten: (Wir leben für Gott), da wir bewahrt blieben am Pesachabend vor dem Würgelengel, da wir entrissen wurden der äußerst harten Herrschaft des Pharaos.

#### 4. Strophe:

Im Bild des Osterlammes verschmelzen alt- und neutestamentliche Bildebene. Das auch im Exultet vorkommende „*iam*“<sup>36</sup> ist an dieser Stelle alles andere als ein bedeutungsloses, durch das Metrum bedingtes Monosyllabum. „Schon“ und „jetzt“ sind die Entsprechungen im Deutschen. *Schon* ist Christus das Pesachlamm – er ist es, ehe wir an unsere Erlösung überhaupt denken konnten; *schon* im alttestamentlichen Exodusgeschehen – das geschlachtete Lamm aus Ex 12 – ist Christus nicht nur gemeint. Er *ist* es. Das Lamm ist nicht etwa nur ein typologisches Vorbild; es ist das Realsymbol Christi, das *jetzt* direkt für uns unsere Erlösung anzeigt. Das Lamm ist Christus – und das ungesäuerte Brot ist als Fleisch dargebracht. Das ist nicht nur eucharistietheologisch zu deuten; es sprengt auch die weithin akzeptierten spätantiken Typologien. Nicht etwa *azyma* ist das Prädikatsnomen im zweiten Teilsatz, sondern *caro*, das Fleisch: Das ungesäuerte Brot des *ersten* Sederabends *ist* das Fleisch des Lammes Gottes. Die Version der LH, sichtlich aus Unverständnis der sakramentalen (!) Bedeutung des Osterlammes, deutet dieses moralisch vom geopfertem zum unschuldig getöteten um und macht aus dem Geschehen in Ex 12 das neutestamentliche Abendmahl, indem es die Darbringung des Lammes diesem selber zuweist (und den metrisch nach klassischer dichterischer Ästhetik als hässlich zu bezeichnenden Hiatus in V. 16 dadurch mit einem theologisch wenig originellen, aber glatten Vers tilgt). Ungebunden müsste die Strophe übersetzt werden: „Jetzt ist unser Osterlamm Christus, das Lamm, das geopfert ist: Das ungesäuerte Brot der Reinheit ist als sein Fleisch dargebracht.“ Wenn diese Deutung zutrifft, dann handelt es sich bei dem hier behandelten Hymnus weniger um einen antiphonalen Begleitgesang einer Neugetauftenprozession,<sup>37</sup> sondern um eine bewusst österliche Interpretation der Eucharistie.

#### 5. Strophe:

Während die LH-Fassung aus metrischen Gründen und wohl auch mit dem typologischen Gedanken, dass das Neue Testament das Alte übertrumpft, platte Vorgangspräsentien im Relativsatz benutzt und das in der fünften Strophe bereits genannte Lamm zum wahren Opfer macht, ist die originale Version der An-

<sup>36</sup> Vgl. Missale Romanum ex decreto sacrosancti oecumenici concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI. promulgatum. Editio typica, Vatikanstadt 1970, 270: „Exultet *iam* [m. Herv.; M.H.] angelica turba caelorum“. Vgl. Norbert Lohfink, Die deutsche Übersetzung des *Exultet*, in: Georg Braulik/Norbert Lohfink, Osternacht und Altes Testament. Studien und Vorschläge, Frankfurt 2003, 86.

<sup>37</sup> Vgl. <http://pretiosaliturgica.blogspot.com/2017/04/ad-cenam-agni-ubersetzung-und-deutung.html> [3.10.2023]; Franz Josef Mone erklärt den Hymnus zum Neugetauftenlied (vgl. Franz Josef Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, Freiburg 1853, 218).

tike viel differenzierter: Da beide Lämmer – das Pesachlamm und Christus – ja bereits „verschmolzen“ sind, wirkt der Jubelruf „O wahrhaft würdiges Opfer“ nicht als wenig motivierter Gebetsrichtungswechsel (nach fünf Strophen, in denen über Christus in der 3. Person erzählt wird, schwenkt LH auf eine Anrede in der 2. Person um), sondern als Exklamation, die die kunstvoll aufgebaute Thema-Rhema-Reihe, die sich von der ersten Strophe an durchzieht, abschließt.<sup>38</sup> Denn wie in einem Rahmen, der durch ein Anfangstrikolon gekennzeichnet ist in der ersten Strophe, so wird die fünfte durch ein Trikolon von drei Prädikaten im resultativen Perfekt abgeschlossen. Durch das Opfer ist die Unterwelt zerbrochen, das gefangene Volk freigekauft, der Preis, ja die Kriegsbeute des Lebens zurückgegeben. Die Wahl des Perfekt ist nicht unmotiviert; sie ist m.E. stimmig, da ja das, was Gott in Ex 12-15 an einem Volk getan hat bereits *in nuce* (nicht als Vorbild oder Ahnung) an allen anderen getan ist: Die Auferstehung Jesu ist nicht etwas Anderes, Neuartiges – sie ist so etwas wie Gottes unwiderruffliches Amen zu dem, was er in Gen 12 mit der Berufung Abrahams begonnen hat. Nur für uns wirkt das Erlösungsgeschehen zeitlich gedehnt – es ist aber für dessen Urheber nur „eine einzige kurze Explosion..., in der sich... Möglichkeit in Wirklichkeit [und] Zeit in Ewigkeit“<sup>39</sup> wandelt. Die parallele Position von Prädikaten und Subjekten im Relativgefüge der 5. Strophe unterstreicht deutlich die Koinzidenz von alt- und neutestamentlicher Heilsgeschichte.

Eine Prosaübersetzung müsste lauten: „Welch wahrhaftig würdiges Opfer, durch welches die Unterwelt zerbrochen, das (in Knechtschaft) gefangene Volk losgekauft, der Preis (die Kriegsbeute) des Lebens zurückgegeben ist.“

#### 6. Strophe:

Die handschriftliche Fassung bietet einen grammatisch unvollständigen Nebensatz, welcher mit der Subjunktion *cum* eingeleitet wird, d.h. die sechste Strophe muss als Fortsetzung der fünften gelesen werden. Bereits die späteren Abschriften und v.a. LH machen die Strophe zum Hauptsatz, indem sie das *cum* als Präfix zum Verb *surgere* ziehen und dann „*Consurgit*“ lesen. Im Gegensatz zu anderen Lesarten zerstört diese den inneren Aufbau der vier Verse nicht, wohl aber verdunkelt sie die Zugehörigkeit zur 5. Strophe.<sup>40</sup>

Während die Orts- bzw. Umstandsangaben alle am Versende stehen und dreimal negativ, einmal positiv

<sup>38</sup> Vgl. Hermann Menge, Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik (völlig neu bearbeitet v. Thorsten Burkard/Markus Schauer), Darmstadt 2005, 366; 446 (dort der Hinweis, dass der Vokativ steht, wenn es um eine Anrede geht – diese ist hier nicht gegeben, da die *hostia* im Relativsatz in der 3. Person [*per quam*] behandelt wird).

<sup>39</sup> Karl Rahner, Erfahrungen eines katholischen Theologen, in: Karl Lehmann (Hg.), Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen. Karl Rahner zum 80. Geburtstag, München – Zürich 1984, 119 (SW 25, 57).

<sup>40</sup> Wenig erleuchtet wirkt die Umstellung „*et paradisum reserans*“ in LH (vgl. Fn. 11). Diese ist der modernen, iktierenden (und in diesem Falle auch der Prosabetonung entsprechenden) Aussprache geschuldet. Nun kümmert sich der anonyme Autor herzlich wenig um die Quantitäten klassischer Metrik; doch erkennt man im Text ein Gespür für pointierte, bisweilen ikonische Wortstellungen. Sie willkürlich nach einer vermeintlich einfacheren Singbarkeit Worte umzustellen, vernichtet das Lyrische.

konnotiert sind (darauf wird noch zurückzukommen sein), sind die beiden (nur in der ersten Vershälfte auftauchenden) Subjekte und Prädikate des Satzes (*surgit Christus – victor redit*) chiasmisch gestellt (dass der Dreisilbler *Consurgit* den Wohlklang abschwächt, sei nur am Rande erwähnt). Diese chiasmische Stellung wiederholt sich im nächsten Distichon beim Partizip und dessen Akkusativobjekt (*tyrannum trudens – reserans paradisum*). Während der Chiasmus gleichsam *sub contrario* die Parallelität der Aussagen in der ersten Strophenhälfte hervorhebt – Christi Auferstehung als siegreiche Rückkehr aus der Unterwelt –, schärft er den Gegensatz, der in der zweiten Hälfte auf verschiedene Weisen zum Ausdruck kommt. Zum einen fällt die Häufung dunkler u/o-Vokale in V. 23 auf: **Tyrannu**m trudens vinculo, der helle e/i-Vokale in V. 24 gegenüberstehen: **Et reserans paradisum**. Der erstgenannte Vers ist die dunkle Folie, auf der der zweitgenannte umso heller leuchtet! Antithetisch stehen sich dabei die Verbformen „fesseln“ und „öffnen“ gegenüber, auch wenn der theologische Sinn aller vier Verse letztlich nur Variationen der Aussage „Christus ist erstanden“ umfasst. Fast verspielt wirkt, dass im ganzen Hymnus, in dem asyndetische Reihungen (Vv. 1-3; 9f., 11f.; 18-20) vorherrschen, ein einziges Mal die Konjunktion *et* auftaucht und dies genau nach dem Wort „*vincula*“ (Fessel): Als ob die beiden Partizipialaussagen, die die siegreiche Heimkehr aus der Unterwelt erläutern, ununterscheidbar aneinander gekettet werden! Mit V. 24 ist dann auch ein jäher und abschließender Umschwung zum Positiven erreicht: Das Paradies steht vor Augen. Wie nah die Strophen 5 und 6 zusammengehören, lässt sich nicht nur grammatisch, sondern auch durch die Wahl der Sprachbilder zeigen: das wahrhaft würdige Opfer ist der auferstandene Christus (V. 17 entspricht V. 21), die Unterwelt ist zerbrochen, aus der der Sieger heimkehrt (V. 18 entspricht V. 22), das gefangene Volk wird befreit, der Tyrann gefesselt<sup>41</sup> (V. 19 entspricht V. 23) und das Leben wird zurückgegeben, das Paradies aufgeschlossen (V. 20 entspricht V. 24).

Gott und Christus kamen dabei nur in der 3. Person vor, das lyrische Wir hingegen forderte sich selbst zum Gesang auf für Christus und das durch diesen bewirkte österliche Heilsgeschehen. Sechs Strophen lang ging es also um Anamnese und Doxologie.

Eine Übersetzung müsste lauten: „Indem Christus sich erhebt über das Grab – der Sieger vom Abgrund zurückkehrt –, wobei er den Gewaltherrscher in Fesseln schlägt und das Paradies aufschließt.“

<sup>41</sup> Bemerkenswert ist, dass der Hymnus die Schweben zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Bildebene offenhält: das gefangene Volk kann Israel in Ägypten ebenso sein wie die durch Sünde und Tod geknechteten Menschen, der in Fesseln gestürzte Tyrann die Synekdoche für den im Schilfmeer untergehenden Pharao sein wie für den Teufel oder den Tod.

## 7. Strophe:

In der siebten Strophe wird erstmal das göttliche Du angedet und auch erstmals eine Bitte ausgesprochen: Das epikletische Element tritt hinzu (im deutschen Stundenbuch fehlt diese Strophe – in poetologischer Sicht ein Schaden, für ein Gebet ein großer Verlust). Während in LH klar Jesus angesprochen wird,<sup>42</sup> bleibt der Schöpfer von Allem trinitarisch unbestimmt, denn sowohl Vater als auch Sohn könnten so apostrophiert werden. Das lyrische Wir aus den Strophen 1-4 bittet nun um Verteidigung gegen jede Todesgefahr. Obwohl auf den Tod durch Synonyme und Bilder schon mehrfach im Hymnus angespielt wurde, taucht das Wort erst jetzt mit einem Schwergewicht auf – nicht ohne eine Gegengewicht durch die Osterfreude zu haben, die die epikletische Strophe an das erste Ostern zurückbindet, wie es Ex 12-14 erzählt und im Hymnus in Strophe 3 und 4 besungen wird. Der Spannungsbogen beginnt in der Gegenwart, blickt in einer heilsgeschichtlichen Schau zurück und vergegenwärtigt mit der Bitte diese Heilsgeschichte.

Eine Prosaübersetzung müsste lauten: „Wir bitten Dich in dieser [ganz aktuellen] Osterfreude, Schöpfer von Allem, dass Du Dein Volk [generell] gegen jeden Andrang des Todes bewahren mögest.“

Legt man in der fünften Strophe eine Anrede an Christus zu Grunde, wäre er hier auch gemeint; da ich aber von einem bewundernden Ausruf ausgehe und mit dem Hintergrund alttestamentlicher Redeweise, dass das Volk in V.28 Gottes – mithin des Vaters – Volk ist, dürfte die Anrede an Gottvater, die ja auch zum altkirchlichen Timbre, das dem Hymnus eignet, passt, ein wenig besser begründet sein. Dies wäre bei der Wahl einer Schlussdoxologie (die ja nicht zum ursprünglichen Textbestand gehört, sondern den Hymnus quasi stundengebetegeeignet macht) zu berücksichtigen: Ein Abschlusslobpreis in der 3. Person würde unter diesen Bedingungen ebenso unmotiviert wirken wie einer, der sich an Christus richtet.

Die Frage, ob die siebte, epikletische Strophe zum Grundbestand des Textes gehört<sup>43</sup> oder später hinzugefügt wurde (auf jeden Fall taucht diese Strophe auch in anderen Hymnen auf), muss hier nicht ausführlich behandelt werden; unter der Perspektive, dass ab dem 9./10. Jahrhundert in der handschriftlichen Überlieferung der Hymnus eine Einheit bildet, die sinnvoll und stimmig ist, kann eine übergreifende Interpretation jedenfalls stattfinden: Entscheidend wäre dann eben nicht eine (wie auch immer zu bestimmende) Autorenintention, sondern die sich in der greifbaren Textgestalt widerspiegelnde Ästhetik des Schreibers. Und diese hat einiges für sich: Dem Auftakt in Strophe 1 (zeitlich verortet auf den Ostertag

<sup>42</sup> LH richtet folgerichtig die Schlussdoxologie auch an den Sohn, das von Urban VIII. reformierte Brevier hingegen benutzt trotz der ebenfalls direkten Anrede an Jesus in der vorletzten Strophe eine Doxologie in der dritten Person mit dem Vater an erster Stelle. Vgl. *Antiphonale sacrosanctae romanae ecclesiae*, 383.

<sup>43</sup> Die Metrik ist jedenfalls so unklassisch wie in den anderen Strophen. Mone ist überzeugt, dass die Strophe nicht zum Grundbestand gehört (vgl. Mone, *Lateinische Hymnen*, 218).

selbst und die Achttagefeier durch die Bilder der weißen Gewänder und die Taufmetaphorik: also heute, am Ostersonntag) entspricht ein Absang in Strophe 7 (zeitlich verortet: in dieser – heutigen – Osterfreude), grammatisch korrespondieren die Strophen 2 und 3 mit den Strophen 5 und 6, der Höhepunkt des Gedichts ist die Strophe 4 (zeitlich angesetzt: *iam* – jetzt, gerade heute am Ostersonntag ist Christus das Osterlamm), in der das alttestamentliche Bild des Pesachlammes gleichsam mit dem Bild von Christus als Osterlamm unlösbar legiert wird.

		<i>Iam</i> Jetzt ist Christus unser Osterlamm.	
	<i>In ara</i> Durch die Zuwendung des Kreuzesopfers Christi, das bereits mit dem ersten Pesach anhebt, in der Eucharistie leben wir.		<i>O hostia</i> Das <i>eine</i> Osterlamm des Alten und Neuen Bundes zerbricht die Macht der Unterwelt und schließt das Paradies auf.
<i>Canamus</i> Lasst uns <i>jetzt</i> wegen des gegenwärtigen Ostern (Taufe und Eucharistie) Christus singen.			<i>Quaesumus</i> Wir bitten <i>jetzt</i> in der gegenwärtigen Osterfreude, dass Gott den Tod abwehrt, und dass es dadurch Ostern wird.

Aus Gründen des Respekts vor großer geistlicher Lyrik (nicht aus falsch verstandener Freude an liturgiehistorischer Archäologie) plädiere ich für eine vollständige Rückkehr zum handschriftlich überlieferten Text im Lateinischen; die metrische Problematik des V. 2 kann legitim durch das Mitsingen des prothetischen E (das dann eben graphisch angezeigt werden muss) (im Lateinischen) oder durch die Einfügung eines *et* (besser als *stolisque*) gemeistert werden. Eine revidierte deutsche Übersetzung wird sich mit Recht an dem kunstvollen und auch Begeisterung weckenden Original orientieren. Der Hymnus hätte verdient, dass Ostern sich mit seiner Hilfe in die Herzen der Gläubigen hineinsänge. Die Schlussdoxologie, die ja recht variabel ist, sollte sich an den trinitarischen Vater richten, was altkirchlicher Gebetspraxis entspräche und dem Textduktus des Hymnus nicht widerspräche. Ich würde dafür folgende, durchaus traditionelle Formel mit einer kleinen Variante vorschlagen (in meiner metrischen Übersetzung wäre sie bereits berücksichtigt):

Deo, Tibi, [Patri, Tibi,] sit gloria  
et filio, qui a mortuis  
surrexit, ac Paraclito  
in sempiterna saecula.

### 3) Was zu tun bleibt

Auf den ersten Blick mag angesichts meiner Kritik an den Archaisierungstendenzen deutscher geistlicher Lyrik im Gotteslob 2013 das Plädoyer für die Urfassung des eben behandelten Osterhymnus irritieren. Widerspricht sich das nicht? Nein! Denn die Übersetzung ins Deutsche muss sich selbstredend am Gegenwartsdeutsch (das durchaus gehoben, aber nicht verkünstelt sein darf) orientieren. Als Muttersprache existiert Latein nicht mehr, als „Vatersprache Europas“ ist es aber zeitlos (im Positiven wie im Negativen) geworden und daher sollte die lateinische Gebrauchslyrik (!) der Gottesdienste in der poetisch qualitativsten und theologisch adäquatesten Variante geboten werden. Dabei kann, ja muss es Exklusiven geben. Die Sequenz der Totenmesse, das *Dies irae*, ist zwar poetisch erstklassig, aber eben nicht mehr theologisch adäquat; Gleiches gilt von der heftig antisemitischen 5. Strophe der Ostersequenz *Victimae paschali laudes*, die bereits im Messbuch Pius V. getilgt war<sup>44</sup>. Das Totenofficium hingegen hatte bislang gar keine Hymnen, daher wurden für LH neue geschaffen.<sup>45</sup> Wie wenig sich allerdings die Rezeption geistlicher Gesänge steuern lässt, zeigen die Adventsgesänge des Gotteslob 2013: Ambrosius' Hymnus *Veni, redemptor gentium* ist von erster dichterischer Qualität, hat eine ergreifende, schlichte Melodie in D-dorisch – und hat es im evangelischen Bereich dank Luthers Übersetzung (Nun komm, der Heiden Heiland) und Bachs Kantaten wenigstens zu einiger Popularität gebracht; im katholischen Bereich hingegen ist er bereits gegenüber dem anonymen *Conditor alme siderum*, das in der sprachlich aktualisierten Übersetzung von Thomas Müntzer benutzt wird, im Hintertreffen. Mit Tauet, Himmel oder Macht hoch die Tür können beide Hymnen nicht mithalten. Hier wäre im Sinne der *haute vulgarisation* noch ein weites Aufgabengebiet für in Kirchenmusik, Theologiegeschichte und Liturgiewissenschaft Forschende sowie für Dichter\*innen, die

---

44 „*Credendum est magis soli Mariae veraci, quam Iudaeorum turbae fallaci*“ (Der laueren Maria allein muss man mehr glauben als der Betrügerschar der Juden). Vgl. Adam, *Te Deum laudamus*, 138 (n.b. die deutsche Übersetzung dort auf S. 139 gibt des Text des derzeit gültigen Lektionar wieder, in dem die sechste Strophe so wortreich übersetzt wurde, dass die die inhaltsbedingte Auslassung der fünften Strophe melodisch nicht auffällt).

45 Aus der Tradition lateinischer Lyrik ist mir auch nach längeren Recherchen nur ein einziges Gedicht – das Trauergedicht *Deus ignee fons animarum* des Prudentius (cath. 10 [CCSL 126, 53-59]) aufgefallen, dass theologisch brauchbar für ein Totenofficium wäre. Indes ist das Metrum so selten, dass es keine passende gregorianische Melodie dafür gibt (und die Liturgiereform des II. Vatikanum wollte den gregorianischen Klang ja gerade nicht missen). Vgl. hierzu auch Lentini, *Te decet laus*, 294.

sich vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes ergreifen lassen, sie mit ihrer Kunst preisen und damit sich und anderen bei der Verinnerlichung des Glaubens helfen.